



Reichminister Darré

Karl Bauer

Vergänglichkeit

Wache Stunden der Nacht sind uns
geschenkt,
aber die Träume wandern logwärts,
alle Schotten tragen sie mit und fliehen
dahin.

Oh ihr Träume, oh ihr alten Schotten,
wenn ihr wandert, laßt ihr uns allein,
flieht, — uns berührt dürftige Einsamkeit.

Aber ihr kommenden auch seid schwer zu
binden,

Schatten, ihr fliehet dahin,
zieht mit den allen Träumen schon bald
und für immer verströmt ihr.

Hans E. Graven

„Kaufen Sie Maroni, Sie!“

Don Wilhelm Luffermann

Erst Mittags habe ich an das Erlebnis mit dem Maronibrater gedacht. Ich sollte Ihnen eigentlich nichts davon erzählen, denn ich habe mich schlecht aufgeführt. Aber vielleicht kann ich die Sache so ein klein wenig wieder gut machen.

Das ging folgendermaßen zu:

In einer Mauernische, in einem winkligen weltverlorenen Wiener Gäßchen dicht neben dem Eingang einer Kirche, hatte der Kastanienbrater seinen Platz. Ich glaube, er hieß Küper, aber besonders nannten ihn die Kinder so. Dort saß er auf einer Holzstie bei Regen und Schnee hinter seinem warmen Ofen und rief mit tiefer Bassstimme seine Maroni aus. Er rief nur immer: „Maroni, Sie! ... Kaufen Sie Maroni, Sie!“

An besonders kalten Tagen hatte er Gesellschaft. Dann saß neben

dem Ofen auf ausgebreiteten Kastanienmäcken ein alter Bettler, der sonst auf der Kirchentreppe seinen Sitz hatte und wärmte sich mitten im Duft der knusprigen braunen Maroni. Eine abgehackte Mütze lag bei seinen Holzfuß, und wer ein Geldstück hineinfallen lassen wollte, mußte sich schon ein wenig bücken.

Es konnte auch vorkommen, daß an Küpers Platz hinter dem Ofen nur die Holzstie stand. Sicher holte sich der Alte in einem nahegelegenen Laden Holz und Kohle, doch wenn er zurückkam, fehlte bestimmt keine von den Kastanien auf dem feuerdurchbrochenen Kof, wohl aber häupften einige Kinder wartend auf einem Fuße. Und der Bettler mit dem Holzfuß spielte immer etwas auf seiner Mundharmonika vor und klopfte mit der Prothese den Takt dazu.

An dieser Mauernische führte mich täglich zweimal mein Weg vorbei. Und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich nicht unhin konnte, hin und wieder ein paar gebratene Maroni zu küssen. Dem Bettler aber gab ich nie etwas. Aus Angst er könnte etwas mehr verdienen, als er notwendig für Brot und Tee braucht. Ich biß stets die Zähne zusammen und beachtete ihn nicht weiter. Und weil es die meisten Leute so machen, bin ich entschuldig.

Es war es bis vor ungefähr zwei Wochen.

Da gab es einen Tag, daß ein kleiner Streit beim Braten ausgebrochen war. Ein kleiner, dicklicher Herr beschwerte sich, daß seine Maroni etwas angebrannt wären. Und ich tat so, als hätte ich nichts gehört und würde erst jetzt kommen. Ich sagte zu Küper: „Ich will Maroni kaufen. Ihre schmecken mir besonders gut!“ Das half. Sogar der Bettler rief: „Hör doch den!“ Und der kleine, dicke Mann ging mit einer großen Lute Maroni zufrieden seines Weges weiter.

Oben Abend mußte ich wieder vorbei. Schon von weitem hörte ich die bekannte Bassstimme: „Kaufen Sie Maroni, Sie!“ Und ich sagte zu mir selbst: „Heute wegen hast du ihn zu Recht verdossen, nun ist er sicher dankbar und wird dich besonders gut bedienen. Auch ein Maronibrater besitzt etwas viel Dankbarkeit.“

Ich hatte mich gründlich verrechnet. Als mich Küper kommen sah, rief er noch kräftiger: „Kaufen Sie Maroni, Sie!“ Ein kleiner Bengel, ein Zeitungsjunge, kam mir zuvor, und ich mußte warten. Das ärgerte mich und ich fühlte an, daß ich Küper nach Verdienst behandeln würde, wenn ich in Zukunft von ihm nichts mehr kaufte. Ich wartete stumm und zählte vor mir die Anzahl der Kastanien, die der dumme Junge für sein Geld erhielt. Es waren elf Stück. Nun fehlte nur noch, daß ich für mein Geld weniger erhalten würde. Das fehlte wirklich noch. Und kann man sich vorstellen, daß ich erwachsener Mensch deshalb ungeduldig wurde.



„Ich war so gespannt auf das Resultat dieser Probe. Und wirklich — ich erhebt um eine Kaskanie weniger als der Junge.“

Das war der Dank eines Marcoviteers. Ich machte ihm in kurzen Worten meine Meinung klar. Er antwortete nicht. Er gab mir mein Geld zurück und behielt sich die Marconi, eief, als wenn geschieden was beiden nichts vorgefallen wäre, einem Passanten zu: „Marconi, Eief! .. Kaufen Sie Marconi, Eief!“

Da kam mir ein guter Einfall: Zwischen uns saß der Bettler und stocherte tat nur so. Ich warf mein Geld in seine Mütze und ließ mich dafür gehen, daß er nicht nur einen Holzfuss habe, sondern auch am Arm verlegt sei. Der Arm sah mißgebildet aus.

Ich sah mich heimlich dabei um. Der Marcoviteer war still und beobachtete uns. Da drehte ich mich auf meinem Abfuß, war zufrieden und ging nach Hause.

Das war vor ungefähr zwei Wochen.

Aber nun habe ich schon, wie gesagt, heute seit Mittag wieder an den alten Körper denken müssen.

Vorgestern fand ich seinen Platz leer. Der runde schwarze Eisenofen war mit Ketten verschmückt, und die feinen Löcher, durch die sonst die rote Blut leuchtete, waren erblindet. Ein Hund stand da, ein paar Großhühner in der Kasse, und schaute wie ich verblüfft auf den Ofen. Sogar der Bettler mit dem Holzfuss fehlte. Aber ein zweiter Junge kam plötzlich gelaufen, und ich hörte dann, daß Körper, der alte gute Körper, gestorben sei.

Heute mittag war ich in der Kirche. Es war eine bescheidene kleine Leichenfeier, wie sie mir aber nicht besser bereitet worden wäre. Ein gutmütiger Pfarrer las die Totenandacht, und eine Menge Menschen, meist Frauen aus der Nachbarschaft, waren anwesend und beteten mit.

Dann wurde der Sarg aus der Kirche getragen und auf den schwarzen Wagen gehoben. Ich mußte an den fettenverschmückten Ofen denken, was wohl mit dem nun geschienen würde. Gleich darauf hörte ich eine Stimme. Eine Bassstimme, die mich erst eendentlich erschreckte: „Marconi, Eief! .. Kaufen Sie Marconi, Eief! .. Für Kinder heute unjossif!“

Bitte sehr — dachte ich froh —, nun ist er wieder lebend geworden und gibt aus Freude den Kindern Marconi unjossif. Wie kommst du auch dem Knaben so blindlings glauben, ohne den Trauerzettel gesehen zu haben!

Ich ging zur Mische, nein, ich lief hin, roch schon von weiten den knusprigen Duft der gebratenen Kaskanien und fand hinter dem roarmen Ofen — meinen Bettler mit der Prothese. Er sah mich an: „Kaufen Sie Marconi, Eief!“ rief er mir zu und ahnte die tiefe Stimme und den

Wortlaut des alten Körper nach. „Haben Sie Kinder? . . . Kinder bekommen heute Marconi gratis!“

Da ich stehen blieb und vor Staunen nichts sagte, trat er ganz dicht an mich heran: „Ja, er ist gestorben, Herr. Er hat mir mein Platz und den Ofen überlassen. Aber einen Sarg Marconi muß ich heute den Kindern unjossif austellen. Sehen Sie da kommt er ja. Ich habe es ihm versprochen.“

Und der schwarze Wagen mit dem toten Körper rollte langsam vorbei.

„Wollen Sie Marconi, Eief? . . . Kinder . . . bekommen heute . . . Marconi . . . gratis . . .!“ rief der Bettler, als sollte sich kein toter Freund überzeugen. „Kinder . . . bekommen . . . sie gratis!“ Seine Stimme überjohug sich und eine dicke Träne rollte ihm über die Backen in den Bart hinein.

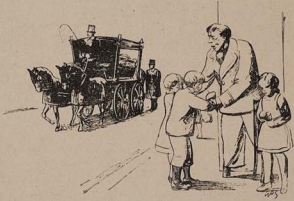
Das war heute mittag.

Und seitdem habe ich immer an den Marconimann denken müssen. Er hat mich damals ganz bestimmt nicht übervertellen wollen. Ich weiß es jetzt mit Eischeibe. Er gab mir um keine Kaskanie weniger als dem armen Jettungsmann. Nein, sondern er hatte dem Jungen um eine Kaskanie mehr gegeben als mir. Die gab er unjossif. Jedem Kind!

So, jetzt wissen Sie mein Erlebnis mit Körper. Glauben Sie, daß ich die Sache hiermit ein klein wenig wieder gut gemacht habe? Ich glaube nicht.

Ich kann den Körper nicht vergessen.

Zeichnungen v. W. P. Schmid



Zwei Zahnärzte und ein Bauer

In einer kleinen Stadt gibt es zwei Zahnärzte, nennen wir sie Doktor A und Doktor B.

In die Ordination des Doktor A kommt ein kleines, blattennarbiges Bäuerlein.

„Erken Sie sich, lieber Mann, wir werden gleich sehen, was dem Zahn fehlt.“

Das Bäuerlein setzt sich und öffnet den Mund. Doktor A bezieht sich den kranken Zahn. Das ist gewiß ein mächtiger Backenzahn, der auch einem Pferd zur Ehre gereicht wäre. Nur leider ist der einft so Gewaltige dem Verderben geweiht.

„Der Zahn muß gezogen werden.“

„Was kostet das?“

„Mit Injektion sechs Mark, ohne Injektion vier Mark.“

„Was ist das, Injektion?“

„Injektion ist so: Ich spritze Ihnen in den Kiefer eine Medizin; dann gehen Sie zurück ins Wartezimmer und sehen sich ruhig nieder; nach einer Viertelstunde beginnt die Medizin zu wirken, dann kommen Sie wieder hier herein und ich ziehe Ihnen den Zahn, ohne daß Sie den geringsten Schmerz spüren.“

Das Bäuerlein denkt nach. Man sieht, wie es in seinen Jähren arbeitet.

„Allo gut, geben Sie mir so eine Injektion.“

Doktor A gibt die Injektion. Der Bauer geht zurück ins Wartezimmer. Unterdessen beschäftigt sich der Arzt mit dem nächsten

Patienten. Als er mit diesem fertig ist, will er den Bauer rufen, aber der ist nicht mehr da.

Der Arzt fragt verwundert die übrigen Patienten, ob sie ihn nicht gesehen hätten? Ja, ja, sie haben ihn gesehen, als er aus dem Drehnationszimmer herauskam, ist er gleich vorgegangen.

Der Zahnarzt schüttelt den Kopf. Scheinbar hat der Bauer doch vor dem Zahnziehen Angst bekommen. Schade um die verlorene Injektion. „Also bitte, der Nächste.“

Abends treffen sich die beiden Zahnärzte beim Glas Wein. Da sagt Doktor B:

„Es ist wirklich herlich, wie mancher Mensch Schmerz erträgt. Heute nachmittag ließ sich bei mir ein Bauer einen Zahn ziehen. Es war ein riesiger Backenzahn, ich habe schon lange keinen so gewaltigen Zahn gesehen. Und diesen Zahn hat sich der Mann ohne Injektion ziehen lassen. Ein anderer Mensch hätte dabei gebüßte wie ein Löwe. Der Mann hat nicht einmal mit der Wimper gekuckt.“

„Sag Freund, was das nicht so ein kleines Männchen mit Blatternarben?“

„Frage Doktor A interessiert.“

„Ja, das war er wohl. Aber woher weißt du das?“

„Lieber Freund, bei mir hat dieser Mann die Injektion unjossif bekommen, dann hat er sich aus dem Wartezimmer geschlichen, ist zu dir gegangen und du hast ihm den Zahn billig, aber schmerzlos gezogen.“

Zolt v. Harsanyi



Alte Bürgerwehr

Carl Spitzweg

DAS LOTTERIELOS

VON JO HANNS ROSLER

Bubfens und Babfens haben ein Lotterielos. Eigentlich haben sie zwei Lotterielose. Bubfens haben eins und Babfens haben eins. Nun sind aber Babfens an Bubfens Lotterielos beteiligt und Bubfens an Babfens Lotterielos. Wenn Bubfens gewinnen, kriegen Babfens von Babfens die Hälfte davon. Wenn aber Babfens gewinnen, kriegen Bubfens die Hälfte von Babfens davon. Und da sie beide das erste Mal in der Lotterie spielen, sind sie überzeugt, daß sie natürlich gewinnen müssen.

Der Tag der Ziehung kommt.

Berta Babs und Bruno Babs sitzen auf dem Sofa.

„Heute ist Ziehung, Männel“, sagt Berta Babs.

„Stimmt. Heute ist Ziehung.“

„Wenn unser Los gewinnt, sind wir die Dummen.“

„Das kann man nicht sagen“, meint Babs, „ebenjogut kann Bubfens Los gewinnen und dann sind sie die Dummen.“

„Aber wenn unser Los gewinnt, sind wir die Dummen. Da steigen die uns bloß aus.“

„Wir werden sehen, wer gewinnt.“

„Wer wird sehen gewinnen? Wir werden gewinnen und sie werden das halbe Geld kriegen. Wenn wir Glück hätten, würden sie gewinnen und wir bekämen von ihnen das halbe Geld.“

„Das ist doch rum wie num. Das bleibt sich doch Wurst wie Schale.“

„Wiefo denn? Wenn wir gewinnen, hat der liebe Gott mit uns ein Einsehen und schickt

uns das Geld“, läßt die Frau nicht locker, „das Geld gehört uns.“

„Und wenn Bubfens gewinnen?“

„Die gewinnen nicht.“

„Aber wenn sie doch gewinnen?“

„Dann ist das was anderes. Dann haben sie nur gewonnen, weil wir zur Hälfte daran beteiligt sind. Dann müssen wir natürlich das Geld kriegen.“

Plötzlich klingelt es.

Berta Babs steht auf, um zu öffnen. Jüwerguckt sie durch das Guckloch.

„Die Bubfens kommen“, jauchzt sie zurück.

Dann öffnet sie.

Familie Babs tritt ein. Ganz aufgeregter. Ganz aus dem Häuschen.

„Wasjulos? Wasobstihedem? Woheromtdenn?“ wiefelt Berta um sie.

„Ach, liebe Freunde —“

„Was denn? Nu redet schon —“

„Wir haben gewonnen — heute — das große Los!“

Babfens bleibt die Spunde weg.

„Ihr habt gewonnen?“

„Wir — wir — Sie und ich haben gewonnen.“

„Auf euer Los?“ fragt Babs.

„Nein. Eure Nummer ist gezogen worden.“

„Das schlägt der Berta Babs den Boden aus.“

„Siehst! Siehst! Babchanchgleichsjaagt! —“

Also schön, wir haben gewonnen. Ihr habt nichts. Ihr guckt in den Mond.“

„Liebe Frau“, merzt sich jetzt Babs in das

Gespräch, „Das bleibt sich doch Wurst wie Schale, das bleibt sich doch rum wie num. Wir haben die beiden Lose zusammen genommen. Wenn wir gewonnen hätten, wart ihr daran beteiligt, genau, wie wir jetzt bei euch.“

„Ihr habt aber nicht gewonnen. Da liegt der Hase im Pfeffer. Wenn ihr gewonnen hättet, hättet ihr eben gewonnen. Wenn wir gewonnen haben, haben wir gewonnen. Da gibt's nichts daran zu summieln.“

„So? So?“ kaut sich jetzt die Babsen auf, „wir haben doch die Lose in Kompagnie genommen.“

„Kompagnie ist Lumperei. Wenn ich heute eine Ziege habe und ein anderer hat eine Kuh, geht ich mit ihm in Kompagnie. Wenn er aber auch bloß eine Ziege hat, werde ich doch nicht mit ihm in Kompagnie gehen. So dumml!“

„Meinen Sie mit der Ziege etwa meine Frau?“ schnappt Babs ein.

„Das können Sie halten, wie Sie wollen. Das können Sie auffassen, wie Gottlieb Schulze. Wir haben gewonnen und damit basta.“

„Ach, liebe Freundin“, flötet jetzt die Babsen, „Sie hätten wohl nichts gewonnen, wenn wir gewonnen hätten?“

„Mir? Nicht einen Pfennig. Nicht einen Pfennig, sage ich Ihnen. Eben noch habe ich mit meinem Männel besprochen, wenn Babfens gewinnen, das sind gute Freunde von uns, do nehmen wir nicht einen Groschen. Die Leute

brauchen das Geld nötiger. Habe ich das gefragt, Bravo, ja, oder nein?"

"Ja. Das hast du gefragt. Aber wie die Sache jetzt einmal liegt —"

"Was liegt? Wer liegt? Wer hat gewonnen?"

"Sie, Frau Babs", sagt Babs, "und Sie haben ganz recht, wie gewohnt, soll kein Geld befallen. Wie werden uns doch bewegen nicht zerstreuen?"

"Eben Sie, das ist ein vernünftiges Wort", schlägt ihm die Babsen mit einem vernünftigen Querschnitt aus den Rippen, "unser Freundeschaft ist mehr wert, als Geld. Sie haben Ihre Los, wir haben unser Los. Punktum. Neden wir nicht mehr darüber und bleiben wir Freunde." "Eimerflanden."

"Die Kompagnie ist also aufgehoben?" ver-gewissert sich die Babsen noch einmal.

"Ist hiermit aufgehoben. Hand darauf."

"Hand darauf. Ihr Habes gehört. Und nun wollen wir mal einen kleinen Kaffee toeben. Sie trinten doch ein Täschchen Kaffee bei uns, liebe Frau Babs?"

Frau Babs nickt nur. Neden kann sie nicht. Sie lacht.

"Ehne, nu lachen Sie wenigstens wieder. Wasamfangdem? Wasladendidemjo?"

EHE

"Sie wissen nicht den Vornamen Ihrer Frau?"

Der Ehemann schüttelte den Kopf:

"Dreißig Jahre sind wir verheiratet. Die ersten zehn Jahre nannte ich sie Schöbchen und Liebste, die nächsten zehn Jahre rief ich sie Frau oder Mutter und die letzten zehn Jahre nenne ich sie nur Alte. Ihren richtigen Namen habe ich völlig vergessen." i. h. r.

Die Babsen kann vor Lachen nicht weiter. Ihre Mann lacht mit. Immer mehr.

"Warum lacht ihr denn? Was habt ihr denn?"

Da zieht Babs die Fingerringe aus der Tasche und sagt:

"Reingefallen! — ihr habt gar nicht gewonnen — unser Los hat gewonnen — zweihunderttausend — jetzt seid ihr die Gelack- weierten!"

Berta Babs und Bravo Babs stehen da, wie von der Kuh gebissen.

Die Frau findet zuerst die Sprache wieder: "Was habe ich gesagt?" faucht sie ihrem Mann an. "Du fliegst auch auf jeden Quark rein. Also ihr Los hat gewonnen? Dann artuliere ich auch. Wieviel fällt dem auf unsern Anteil?"

R. MATHI



Weingeist

"Nicht. Garnischt", sagt jetzt die Babsen auf hohem Pferd, "Sie haben doch die Kompagnie aufgelöst."

"Aber das war doch nur Spaß. Das gilt doch nicht. Man wird doch unter alten Freunden noch einen Spaß verleben. Wie hätten euch doch nie um das berechtigte Geld gebracht. Zu jo etwas sind wir gar nicht inlande."

"Da sind Sie auf dem Holzwege, meine verehrte Frau", steht Babs auf, "abgesprochen ist abgesprochen. Wie haben geprüft, wie Sie sich im Gewinnsfalle verhalten und Sie sind auch prompt darauf betriebsfliegen."

"Was? Mich verfehlt? — Sie Cavalier in Coken, Herr! — Sie sind wohl vom weisen Elefanten geschreibelt — Mimma, es gibt keinen Kaffee, lassen Sie ihn drausen, — wie werden jo sehen — andere Leute betrügen — immer gehen Sie, immer gehen Sie — es gibt noch Richter — wie sprechen uns wieder — ich werde euch schon zeigen, wo Beom wohnt — Sie Pettefischspieker!"

Aber Babsens sind schon längst gegangen. Berta Babsens Wustleben zerplagen in nichts. Endlich entdeckt sie ihren Mann.

"Und du bist an allem Schuld", geht sie auf ihn los, "seine Leute hast du als Freunde, das kann man wohl sagen, seine Freunde hast du. Oder wäre es nie eingefallen, wenn wir gewonnen hätten, andere Menschen um ihr Geld zu betrügen?"

DIE LEITER

Das Reichsstatutarium für Wirtschaftlich-keit weist auf die Gefahren beim Bestigen der Leiter hin. Man zählt in diesem Jahr nicht weniger als 25 000 Leiterunfälle im Deutschen Gebiet.

Nicht mitgerechnet die "Leiter-Unfälle", die in den alten Parteien gezählt wurden. T.

Die Kunst, keinen Hut zu kaufen

Nur zwei Gründe gibt es für den Ankauf eines neuen Hutes. Man kauft ihn a) weil er so wie der alte Hut aussieht oder b) weil er nicht so wie der alte Hut aussieht. Der erste Grund entspricht männlicher, der zweite weiblicher Verknüpfung.

Es ist kein Wunder, daß ein Mann zögert, wenn er nach seiner Meinung über einen Hut gefragt wird. Der Unabhängigkeit der modernen Frau zum Trotz werden Ehegatten noch immer auf Einkaufs-erpeditionen mitgenommen, um bei der Wahl des Hutes hilfreich beizuhelfen. Aber nur selten dürfen sie zu dieser Examenktion etwas anderes beitragen als ihr Geld.

Zuerst verjuchte der Gatte noch so etwas wie Urteilsfähigkeit an den Tag zu legen. "Ja... er ist ganz hübsch", sagt er langsam, indem er das neue Modell, das die Verkäuferin seiner Frau aufgesetzt hat, betrachtet. "Aber ich glaube doch nicht, daß er die so gut paßt wie der Hut, den du zuletzt getragen hast. Er hat nicht die Individualität wie der alte... Nun du verstehst mich schon..."

Aber, nachdem er das zweidreißigste Modell gesehen hat, erlahmen seine kritischen Fähigkeiten. Alle Hüte fangen nun an einander gleichzusehen. Er wird schweigsam — oder noch schlimmer — factisch. Die Verkäuferin behandelt ihn achtsam, aber mit einem Anflug von Herablassung. "Vielleicht sieht dich der Herr mit diesem an" sagt sie in einem Ton wie zu einem Baby, von dem man keine vernünftige Antwort erwarten kann.

Der Gatte schöpft Verdacht, daß zwischen der Verkäuferin und seiner Frau ein geheimes Eimerverständnis obwalte. Sie winkten ein-ander zwar nicht zu, aber es ist offenbar, daß sie ihn nicht ernst nehmen.

Er wird in die Verteidigungsrolle gedrängt. "Was? Achtundvierzig Dollar für eine Nichtigkeit wie diese? Genau so lieb hat habe ich im Schaufenster einer Modistin am Broadway für fünf Dollar angeschaut gesehen!"

Die Damen antworten mit einem Quett silberhellen Lachens. "Du Aemer!" sagte seine Frau. "Es tut mir leid, aber du hast nicht die letzte Abnung von Hüten!"

Schließlich ergreift ihn Verzweiflung. Sein einziger Wunsch ist, endlich wegzukommen. Aber um die Abwicklung der Angelegenheit zu beschleunigen, billigt er alles begeistert, noch bevor es aus den Kassen gekommen ist. Endlich gelingt es ihm, seine Frau, deren Haupt der teuerste aller Hüte ziert, aus dem Laden zu zerrren.

So ist der Hüttenkauf unserer Tage zu einem bloßen Hofkapuskus geworden, dazu angetan, die Männer zu verwirren und zu demoralisieren. Eine Frau weiß ganz genau, was sie will. Sie hat ihren Entschluß gefaßt, noch bevor sie den Laden betritt. Aber sie weiß auch, da seine sofortige Ausführung den Gatten schon machen würde. So veranlaßt sie unter Mithilfe von ein oder zwei Verkäuferinnen eine kleine Hut-modenschau, bis der Gatte müde geworden ist.

Es ist daher unerlässlich geworden, daß Ehegatten sich mit den Feinheiten der Damenwelt vertraut machen. Der Ehemann muß inlande sein, auf der Stelle zwischen einem Originalmodell und einer Kopie zu unterscheiden und die jeweiligen Preisnotierungen ohne Zögern anzugeben. Nur solche Sachkenntnisse legen ihn inlande, sich mit Erfolg gegen die vereinten Angriffe von Gattin und Modistin zu wehren.

H. Helberck.

WIENER ANEKDOTEN

GESAMMELT VON F. H.

Capbir war einst zu einer Gesellschaft geladen, bei der es sehr wenig zu essen gab. Als der Wirt aufstand und den Gästen zurief: „Ich wünsche wohl gespeist zu haben!“ erwiderte Capbir mit sehr deutlicher Betonung: „Ich w ä n s c h e wohl —, gespeist zu haben!“

Im Literaten-Café des Biedermeier-Wien, räufte sich in einer Gesellschaft, in der sich auch Capbir befand, ein kleiner Scheißesteller, am gleichen Tage geboren worden zu sein, an dem Oethe gestorben war. Capbir berichtete auf und meinte sodann satirisch: „Beide Ereignisse gerächen der deutschen Literatur zum größten Nachteil!“

Die Wiener Bäckermeister madten plötzlich, ohne begründete Ursache — außer ihrem größeren Verdienst — die Semmeln kleiner. Am nächsten Abend erschien Nestrov auf der Bühne mit Miniatursemmeln als Knöpfchen im Grad. Die Bäckergenossenschaft verklagte Nestrov wegen dieser Verflügung und Nestrov wurde zu 48 Stunden Arrest verurteilt. Beim ersten Auftreten nach Verbüßung dieser Strafe ließ sich Nestrov von einem Bühnenpartner fragen, wie es ihm im Gefängnis ergangen sei, ob er nicht Hunger leiden mußte. — „Durch-

aus nicht“, erwiderte Nestrov, „die in mich verliebte Tochter des Gefängnisdirektors schob mir immer Semmeln — durchs Schlüsselloch zu!“ — Die Bäcker waren empört, das Publikum aber war auf Nestrovs Seite und so unterblieb eine weitere Verfolgung.

Zur Zeit als Nestrov noch Direktor am Wiener Carl-Theater war, stürzte eines Tages ins Arbeitszimmer Nestrovs eine Schauspielerin dieser Bühne und tief:

„Direktor schützen Sie mich vor den niederträchtigen Verleumdungen, die über mich verbreitet werden. Die Leute sagen, ich hätte sechs uneheliche Kinder!“

„Aber, liebe Kollegin“, entgegnete Nestrov ruhig, „regen Sie sich doch nicht so auf! Von dem, was die Leute reden, ist immer nur die Hälfte wahr!“

Kurzgeschichte

Ein Bankier wurde das Opfer eines Betruges; dieser floh in das Ausland und wurde dort das Opfer eines Bankiers.

Weiß-Rüthel

Ein bekannter Wiener Theaterkritiker war gestorben. Man erwartete, daß viele Schauspieler an seinem Begräbnis teilnehmen würden. Doch die wenigsten kamen. Betroffen fragte ein Kollege des Verstorbenen den damaligen Wiener Burgtheaterdirektor Dingeldeit, der neben ihm ging, woran das wohl liegen möge. Dingeldeit antwortete: „Er hat sie sein Leben lang „mitgenommen“ (soviel wie „scharf kritisiert“), wahrscheinlich fürchten sie, daß er sie auch jetzt — — — mitnimmt!“

Anton Hofenbut war ein beliebter Schauspieler Wiens in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Als er noch Anfänge und unbekannt war, brach er sich bei einer kleinen Wanderschmiede in der Proving. Eines Tages kam er mit seinem Kollegen in einen Ort zurück, wo die wandernden Mienen schon früher gespielt hatten. Der Wirt eines Gasthauses bemerkte Hofenbut und rief ihm eilig zu:

„Herr Hofenbut, bei mir auf der Tafel sitzen noch vier Glas Bier von Ihnen!“

„Ich schenke sie Ihnen!“ rief Hofenbut patetisch zurück, „trinken Sie das Zeug aus, ehe es sauer wird!“

Und ward schnell an dem Wirtshaus vorbei . . .

Rubey

KUNST!

Der berühmte englische Schauspieler und Theaterdirektor Sir Henry Irving sollte bei einer Strafverhandlung wegen Körperverletzung als Zeuge aussagen. „Um wieviel Uhr erkannte sich die Kauferei?“ fragte der Anwalt des Beschuldigten.

„Nun, ich denke, so um . . .“, begann Irving, nur um auf der Stelle von dem forschenden Verteidiger mit den Worten unterbrochen zu werden: „Was Sie sich denken, interessiert uns hier nicht!“

„Sie wollen also nicht wissen, was ich denke?“ fragte nachsichtlich lächelnd der große Menschenrechtssteller.

„Nein!“ erwiderte der Advokat. „Nun“, antwortete Sir Henry, „dann wird es leider mit meiner Zeugenaussage nichts werden. Ich kann nämlich nicht reden ohne zu denken. Ich bin kein Rechtsanwalt.“

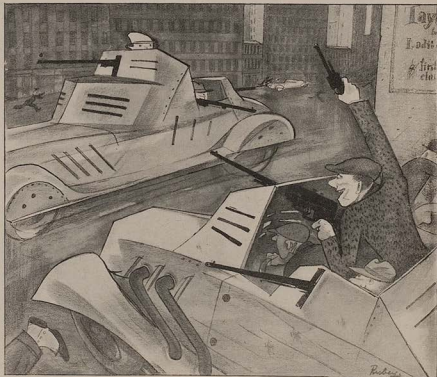
EHE

Der Chemann kam nach Hause. „Zieh dich an, Frau. Ich habe Theaterkarten.“

„Für heute?“

„Nein, für morgen.“

j. h. r.



Chicago

„Hallo, old boy, wie gehts? Ich hab dich schon lange nicht getroffen.“
„Stimm! Seit den drei Kugeln ins Schulterblatt hast du immer danebengeschossen!“



„Solang der die Ringerl bloß blast, solang 's nix mil der Ehestandshilfe...“

Klavierspieler im Vorstadt-Café

An den verrauchten Wänden hängt das kleine Geflüster von dem Pärchen, die hier landen, die sich zu überzahltem säurem Weine und öfter zu solidem Kaffee fanden.

Wenn sie sich nichts mehr sagten, hörten sie auf den Pianospiele. Der da drüben sieht müht um eine Schlagermelodie, nach deren Text sich Menschen ewig lieben.

Er paukt allabendlich die Tastatur und denkt sich nichts dabei, Er spielt nach Stunden. Sein Zwickel wackelt an der schwarzen Schnur. Sein alter Smoking ist schon abgesehen.

Mitunter wünscht ein Gast besondere Stücke, mal einen Marsch, mal eine Ouvertüre, und träumt beim Hören von vergangener Glücke und läßt den Musikus sodann zum Biere.

Und dieser streicht sich groß die krause Mähne und setzt sich an den Tisch und ist voll Würde und suggeriert sich alle Opernpläne, die längst versackten in der Tagesbürde.

Walthor C. F. Liecke

Dienst am Kunden

In der Nachbar sitzen drei Personen.

Drei Personen in dem riesigen Stamm.

Drei Herren. Und jeder hat ein Glas Limonade vor sich...

Die Kellner fangen Fliegen, der Besitzer raucht sich die Haare und die Kapelle bläst Trübsal.

Da öffnet sich die Tür. Der vierte Gast ist da.

Die Kapelle spielt einen Tusch. Der Besitzer verbeugt sich. Die Kellner springen herbei.

„Eine Flasche Selt, Herr Ober!“ sagt der Neue.

Der Ober erlischt in Devotion. Sein Blick streift die Limonadegläser vor den anderen Besuchern. Dann hebt er zu dem neuen Gast zurück. Und der Ober beugt sich zu ihm herab und sagt leise und distinkt: „Vergebung — man kann ja nie wissen — ich wollte bloß aufmerksam machen: der Herr am Nebentisch ist von der Polizei.“ S. T.

TRAINING

Willibald ist von Natur ein wenig streif, ungewandt, nicht sehr zugkräftig.

Aber er hat sich doch entschlossen, Etklaufen zu lernen.

Er macht eine nette Bekanntschaft, und um nur ja nicht hinter der bloßen Keinen zurückzubleiben, nimmt Willibald Unterricht in dem modernsten Etklaufstil der Welt: bei Professor Ewertjewitsch, der alle Bewegungen ganz genau an Gliederpuppen vorführt. Natürlich, an Gliederpuppen, wie sie sonst nur die Maler benutzen.

Willibald wird ganz heiß vor Eifer. Jede Stellung der Gliederpuppe macht er himmlisch nach. Schließlich, am Ende der dritten Stunde, naht er sich verlegen seinen Lehrmeister:

„Derr Professor, ach bit' schön, könnten S' mir net vorführen, wie daß man seinen Arm um eine Dame legt?“
Tcha

Namen

In Romanischen Café saß ein auffallender, junger Mann.

Man erkundigte sich nach ihm.

„Ein neuer Schauspieler“, hieß es.

„Wie heißt er?“ „Vingen.“

Schönbed schüttelte den Kopf:

„Vingen? Kein Name für einen Schauspieler. Geben Sie — Wegener — Wasser-
mann — Albers — das sind Namen.“

j. h. r.

Crêpe Sohlen

Alegro hat sich in Moskau Schuhe gekauft. Mit Crêpe-Sohlen. Crêpe-Sohlen sind nicht mehr modern. Auch in Moskau nicht. Dafür aber billig.

Alegro hat etwas im Bezirkskommissariat zu tun. Alegro geht durch ein Zimmer. Und durch noch ein Zimmer. Auf Crêpe-Sohlen. Unhörbar.

In einem dritten Zimmer sieht er, wie ein Mann sich über einen offenen Schreibtisch beugt.

Alegro räuspert sich. Der Mann fähet hoch, erschrickt, starrt Alegro an. „Bitte, verraten Sie mich nicht“, flüstert er.

Alegro macht erstaunte Augen.

Der Mann schiebt einen Hundertrubelschein vor.

Alegro weiß nicht, was er sagen soll.

Der Mann schiebt noch einen Hundertrubelschein vor.

Alegro macht ein bedenkliches Gesicht.

„Fünfhundert Rubel!“, sagt da der Mann, „aber nicht verraten!“ Alegro nimmt die fünfhundert Rubel.

Seidern trägt er nur noch Crêpe-Sohlen.

Sorgen

In Paris hat sich eine „Akademie der Optimisten“ gegründet, zu deren Grundsätzen gehört, die langen Bantlettreden an vollen Tischchen ganz abzuschaffen und statt dessen Plakate auf Stangen bei den Eshinauenden beuntragen zu lassen. Die Forderung „Weniger Tischreden! Mehr Plakate!“ erobert sich auch die französische Proveng.

— Wie in Deutschland wären schon zuzufinden, wenn wir weniger Plakate und mehr Tischreden hätten.

Tcha

Der Magen

Die medizinische Forschung hat sich leghin auch der Frage gewidmet, woher in der Welt der Lebensvefen die zum Teil sehr lebhaften Farben kommen, die Färbungen des Bezugsfärders, der Felle, der Haut. Das Ergebnis ist: sie kommen unmittelbar aus dem Magen. Ein Mediziner formuliert geradezu: „Der Magen ist der intensivste Farbstoffen der Welt“.

— Etwas haben wir schon immer geahnt, wenn wir seekant waren.

Aufforderung zum Tanz!

Anton Leidl



„Mit dem Genfer Karneval geht es nicht mehr.
Jetzt wollen wir es einmal mit dem wirklichen probieren!“

Johannes Gerngroß und der Füllfederhalter

Von Fritz A. Mende

Ach, er war immer voll Mühsicht gewesen, aber die Welt hatte es ihm schlecht gelohnt. Da sah er also auf der Bank in den städtischen Anlagen, hatte es zu nichts gebracht und führte nach wie vor den ordinären Namen Hans Hartleb. „Weißt du noch . . .“, hättest du damals . . .“, so fuhr es ihm durch den Sinn. Er hatte stets nur im Konjunktiv gelebt, der Arme, und zu solideren Zeitformen weder die Kraft noch die Leidenschaft besaßen. Und die weil er den Blick auf seine und unerreichte Ziele gerichtet hielt, war ihm das Leben zwischen den Fingern entwichen. . .

So weit hatte der junge Dichter Johannes Gerngroß gedächelt. Nun ließ er den Füllfederhalter sinken und blickte nachdenklich über die blumenbesetzten Wiesen des Parks. In der Ferne wandelte ein Mädchen. Das war der richtige Anstoß. Mit hünen Schwingung setzte der Füllfederhalter erneut über das Papier.

Hier überließ es Hans Hartleb jäh, denn ein Mädchen hatte den Gehstift betreten, das ihm die Offenbarung und blühende Zusammenfassung alles dessen schien, was er eudämonisch und für alle Ewigkeiten verjüamt hatte. Hoch und stolz schritt sie an ihm vorbei und hörte nicht seinen winzigen Geiszer.

Hansens schlankte Hände bebten, Nicht so, nein, wahrhaftig, so nicht hatte er sich das Leben vorgestellt, damals, als er noch im streng umgebenen Park des elektrischen Bestätigung von seiner schönen Erzieherin — ach, sie war schön gewesen — spazieren geführt worden war. Es gab ihm einen Ruck, Hans Hartleb erhob sich von der Bank, jenem Mädchen nach, das ihm nun plötzlich wie sein liebes Glück, sein Leben, seine Hoffnung erschien.

An einen fern entfernten Kundtempelchen, die gleich Dofen des Himmels in die weichen

Särten und laujährigen Pfade eingebettet lagen, trat er sie, die ihm stolz, doch nicht bodenmäßig entgegenlächelte.

„Jolanthe“, sagte Hans Hartleb. „Du mußt Jolanthe heißen . . .“

Hier ließ der junge Dichter Johannes Gerngroß wiederum den Füllfederhalter sinken. Nicht daß es ihm an Inspiration gemangelt hätte, o nein, er troff von Gedanken, doch jeder hatte die Feder keine Linie mehr.

Während er mit kummervoller Miene den letzten, unvollendeten Satz betrachtete, hörte er Schritte auf dem Kies des Weges. Aufblickend gewahrte er das Mädchen, das er schon vorher kurz gesehen hatte. Es war mehr als Dankbarkeit, die ihn zwang, dem Mädchen zu folgen, denn er hatte mit seinem Nomanhelden nicht nur den Sitzplatz im Park, nicht nur den Vernamen Hans, nicht nur das ewige Alesan am Konjunktiv gemeinsam, sondern auch das Getriebene in die noch ungeborene Luft des Abenteueren, wie es sich für einen Bohemien ziemt.

Nicht an einem der erwählten Kundtempelchen hatte er Gelegenheit, sich dem holden Wesen zu nähern, sondern an der Waldsteinbrücke. Dort stand es und bis ihm behagen in ein Topfenbrot.

„Duant!“, sagte Johannes Gerngroß, und es paßte ihm nicht. Die mildere Bezeichnung Topfen war ihm nicht gefällig.

Die konnte er das Mädchen am besten ansprechen. . . Nicht so gewöhnlich, sondern derart, daß man das Besondere seines Wesens gleich bei den ersten Worten spürte. Johannes Gerngroß überlegte. Dann trat er auf sie zu, verbeugte sich leicht: „Dieses scheint mir eine fräufige Nahrung“, sagte er.

„Na ja, wenn man halt ein Besseres hat“,

erwiderte das Mädchen und bisf mit weißen Zähnen in das weiße Brot mit dem noch weiseren Topfen.

Johannes jubte fort: „Es dürfte angebracht sein, ein solches Brot stehend einzunehmen, stehend mit beiden Füßen auf unserer Erde . . .“

„Mir wäres lieber, ich könnt süßen“, antwortete die Maid, und überhaupt, was machen Sie denn für Epödie . . .“

Johannes Gerngroß erwiderte. Rasch ging er fort, denn es gelang ihm nicht, seine ferliche Illusion der rauhen Wirklichkeit anzupassen.

Das Mädchen hatte sein Topfenbrot fertig gegessen. Als sie zahlte, sagte sie zu der Verkäuferin: „Ein ganz netter Mensch. Schade, daß er spint.“

Die Verkäuferin nickte.

Johannes Gerngroß gab zu Hause seinem Füllfederhalter zu trinken. Dann änderte er die im Park begonnene Schriftsie an der Stelle: „Hoch und stolz schritt sie an ihm vorbei und hörte nicht den winzigen Geiszer . . .“ Das tröstliche Injunktentreffen mit Jolanthe wurde gestrichen. Es hieß nun: . . . und hörte nicht den winzigen Knack der sich jählings entladenden Pistole, die den armen Hartleb alju früh ins Schaufenster beachte. Da lag er nun, der fleischgewordene Konjunktiv und konnte nicht einmal mehr sagen: „Hättest du damals . . .“

So schrieb sich der junge Dichter Johannes Gerngroß das peinliche Erlebnis an der Milchstrickalle schmerzlos von der Seele. Er versank in einem literarischen und darum zu nichts verpflichtenden Selbstweid. Der Füllfederhalter besiegte die Topfenbrot essende Wirklichkeit.

3 Neuerscheinungen zur PANIDELISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidelistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M. — 90

Knappe orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“ für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesentliche Geisteserkenntnis erstrebender schart.

Aus dem Inhalt: Kulturrise / Seelenforschung und Lebenserkenntnis / Das panidelistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffenziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

48 Seiten. Preis M. 1.20

Erster Vortrag, die wichtigsten Ergebnisse der panidelistischen Gedankwelt auf ethischem, sozialen, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturschöpfers anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindrucksvollen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panidelismus“, „Weltlebens“ und der „Heiligen Ewigkeit“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. — 80

Psychologisch tiefgründende, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidelistischen Kulturforschung aus beleuchtet sie das in Europa noch allzu wenig bekannte Ringen der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Stiegepunkte des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MUNCHEN

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenermüdung, Verfall mit Schwäche der best. Kräfte. Wie ist dieselbe v. ärztl. Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln? n. zu best. n. Wertvoller, n. neuzeit. Erfahrungen bearbeitet. Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Geg. Einsendung v. M. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Verlag Silvava 66, Hertaau (Schweiz).

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 50 Pfr. postfrei G. HIRTH VERLAG AG. München, Hertaau 66



Selbst völlige Stärkung des Telegraphenpotential in schnell behoben. Aber Störungen im Wohlbefinden der Menschen zu beseitigen, wer bis zur Entdeckung der Omasotherapie oft unmöglich. Heute will man das Depressionen, Neurasthenie u. a. vorzüglich Versagen der besten Kräfte aufgest. Organfunktion hervor. Hauptanhang- und Keim-/Gehirn-Morphinpräparat

OKASA

hat seine Wirksamkeit als Regenerationsmittel für Männer und Frauen bewiesen. Okasa wirkt regenerativ auf die Drüsenaktivität, gibt Lebensritze, Körper, u. geistig. Frische u. erhöht die Leistungskraft. Okasa-Silber f. z. Mann, Gold f. d. Frau, 100/100, 9.50, in allen Apotheken erhältlich. Zusendung der illust. Broschüre und GRATIS-PROBE OKASA versandt gegen 24 Pfennig für Porto HORM- PHARMA, BERLIN SW 64. Alle Jakobstraße 85/86

30 Fl. feinste Weine

9 Sorten 36 Mk. franko Nachnahme, Kappesser Ww., Hahnheim 53 b. Nierstein

AMERIKANA

Ein Naturforscher behauptet, daß Fische an Influenza erkranken können. Kaum glaublich, da sie doch so reichlich Gelegenheit zum Gurgeln haben.

Ein deutscher Leichtathletiker hat den Hammer zweihundert Fuß weit geworfen. Er muß sich fürchterlich auf den Daumen geschlagen haben.

Nach verkehrspolizeilichen Statistiken passieren viel mehr Auto- wie Eisenbahnunfälle. Leicht erklärlich, weil sich der Heizer kaum an den Lokomotivführer anschmiegt und dessen Hand drückt, wenn es um die Kurve geht.

Ein Klub in London ließ dieses Jahr aus Sparsamkeitsrücksichten die übliche Frühjahrsreinigung nicht vornehmen. Man begnügte sich damit, die Mitglieder leicht abzustauben und wieder sachte in die Ledersessel zurückzulegen.

Der Geist eines berühmten Seeräubers soll in einem Seebad in Florida herumspuken. Wir vermuten stark, daß er sich in einem der dort ansässigen Hotelbesitzer inkarniert hat.

In einer neuerrichteten Brauerei in Chicago fiel ein Arbeiter in einen Biertrug. Trotz seiner verzweifelten Gegenwehr gelang es, ihn zu retten.

Dem kürzlich aufgetauchten Türken, der ein Alter von hundertsechsfundfünfzig Jahren erreicht haben soll, sind die ersten hundert Jahre am schwierigsten zu glauben.

Josef Geis



„Eh bien, dies nehme ich, hiezu brauche ich kein Visier —; in dem Kostüm kennt mich bestimmt niemand.“

Die Mitglieder einer Nacktkultur-Vereinigung in Detroit wollen ein Theaterstück zur Aufführung bringen. Seltsamerweise wurden bereits Kostümpromen angesetzt.

Nach der Erklärung eines berühmten Arztes soll man seinen verlorenen Appetit wieder erlangen, wenn man morgens nach dem Aufstehen, auf dem Bauche am Boden liegend, den Kopf hin- und herdreht. Wir bezweifeln es; höchstens findet man auf diese Weise Krugenköpfchen wieder, die unter die Kommode gefallen sind.

In Japan soll es dreißigtausend Dichter geben; so hat halt jedes Land seine Sorgen.

G. S.

Er schämt sich . . .

Der Fischhändler schneidet den Salm an.
„Wie finden Sie die Farbe?“ lockt er den Käufer.

„Durchaus angenehm!“
???

„Gewiß — — Der Fisch ist rot geworden vor Scham, als er den unverhältnißmäßigen Preis hörte, den Sie für ihn fordern.“

E. L. Sa.

Unverfroren

Endlich gelingt es einem Reisenden, beim Eßes vorzukommen, indem er den etwas ungewöhnlichen Weg durch das Fenster gewählt hat. Der Eßes ist zuerst paß, dann nimmt er die Gabe von der humoristischen Seite. — „Also, das muß ich sagen, Glück haben Sie! Wissen Sie, daß ich schon fünf vor Ihnen herausgeworfen habe?“

„Gewiß, denn das war — immer ich!“
F. Hocke

Wasser

Im Centralpark-Hotel zu New York wurde eine symbolische Darstellung der „Trockenen“, eine Stroßspitze „Old Man Prohibition“, in das große Schwimmbassin gesteckt und mußte so lange Wasser fangen, bis sie sich fast ganz aufgelöst hatte.

Ein melandischer Gent blickte von dem Schwimmbassin auf sein Glas Scherlemerle und sagte: „Beinahe genau wie wir!“

Schwer geladen

Als schon zahlreiche Amerikaner, denen das Gerüde vom Fall der Prohibition das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ, unterwegs nach Europa warteten, begaberte ihnen mitten auf dem Ocean die „Brennen“. Schwergeladen schwante sie durch die Wogen dahin.

Frau Patterson aus Ohio sah ihr mit dem Fernrohr nach und sagte zu ihrem Mann: „Schau nur, wie die „Brennen“ schwant!“

„Kunsthüt! Mit 300 000 Liter Whisky — da könntest du mich auch schwanken sehen!“
Tehu

Indirekte Wirkung

„Mit der Einsetzungsgüter, den Sie da trinken, eigentlich was wert?“

„Nicht das geringste!“

„Aber Sie sind doch viel magerer geworden?“

„Gewiß! Aber nur, weil ich mich jeden Tag über die fünf Mark ärgere, die ich für das miserable Zeug ausgegeben habe.“
Spl.

Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.,
in Passepartout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichsminister Dr. Goebbels K. Bauer



Reichskanzler Adolf Hitler K. Bauer



Ministerpräsident Göring K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg K. Bauer



Reichsstatthalter General Ritter v. Epp K. Bauer



Stabschef Röhm K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner vor
die Bildnisse von

Reichsarbeitsminister Seldte
Albert Leo Schlageter
Baldur von Schirach
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré K. Bauer



Von den Unarten des Skifahrers

Dem „Reitenden Postillon“ kann gewiß nicht nachgesagt werden, daß er ein Gegner vernünftig getriebenen Sportes sei, und wer einmal gesehen hat, mit welcher bewundernswürdigen Ausdauer unser eigener Verlagsdirektor sogar in der eisigen Winternacht dem Regelscheiben obliegt, der kann unsere bejahende Einstellung zu sportlichen Übungen nicht in Zweifel ziehen. Wenn unser Postillon heute trotzdem warnend sein Horn erhebt, so geschieht es nur, um auf gewisse Unarten hinzuweisen, die sich der Skifahrer mitunter zuschulden kommen läßt, und die geeignet sind, seine eigene Gesundheit und die seiner Mitmenschen zu gefährden. Wir glauben an Hand instruktiver Bilder am besten verdeutlichen zu können, welche Unarten wir meinen, und dürfen uns deshalb wohl auf wenige erläuternde Worte beschränken.

Der Skifahrer bleibe stets des Grundfaktes eingedenk, daß auch dem Fußgänger — er mag sonst über ihn denken, wie er will — eine gewisse Verechtigung des Daseins nicht ganz abgespröchen werden kann. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, daß besonders das Kreuzbein gegen die Verührung mit Skispitzen empfindlich ist. Sollten dem Fußgänger an Wirbelsäule oder umliegenden Weichteilen

größere Schäden entstanden sein, so mag der Skifahrer seinem „Zhi Seil!“ ein kurzes Wort der Entschuldigung folgen lassen. Daß einlame Menschen Anstoß aneinander suchen, ist nur selbstverständlich, und entspricht der Natur aller Geschöpfe. Beim Skifahren kann dieses Anstoßbedürfnis allerdings auch etwas zu weit gehen, wie sich aus dem Bild ergibt. In den meisten Fällen führt eine solch rosch geschlossene Bekanntschaft zu keinem dauernden Freundschaftsverhältnis, sondern



eher zu einer gewissen Mißstimmung. Gelingt es auch, sich im Guten zu trennen, so fährt doch jedes wieder seiner eigenen Wege, und von einem inneren Wert einer solchen Bekanntschaft kann wohl kaum die Rede sein. Man soll deshalb solche, nur äußerliche Beziehungen eher vermeiden, als sie zu suchen.

Unüberfülliges Gelände erfordert für den Skifahrer besondere Aufmerksamkeit. Die Abfahrt über ein Umdach mit nachfolgendem Quersprung sei jedem Sportler gerne vergönnt, doch führt sie mitunter zu unliebsamen Überraschungen. Denn gerade an solchen, vor dem Wind geschützten Stellen, nehmen mitunter Menschen einen Zmbiß ein. Soferst sich nun

diese unter anderen Umständen über einen Besuch freuen würden, so wird man häufig dann als unliebfamer Gast gelten, wenn man unerwartet aus fünf Meter Höhe zwischen den Tafelenden Platz nimmt. Eine vorausgehende Ankündigung erscheint deshalb schicklich.



Laut physikalischen Gesetzes befeht für jeden Körper, also auch für Muskeln und Sehne, eine bestimmte Grenze der Ausdehnungsfähigkeit. Wird diese Grenze überschritten, wie dies häufig bei der Grätsch-Stellung der Fall ist, so reißt mitunter ein Bein ab. Besonders an Übungshängen sieht man solche vereinzelt Beine im Schnee stehen. Anfänger verzeiht deshalb nicht auf euerer zurückgelassenen Beine, sondern nehmst sie nach der Übung mit! Denn sie bilden ein Hindernis im Gelände und zeugen gegen eueren kameradschaftlichen Sportgeist!

Das schönste und wertvollste

GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch
„Für stille Stunden“
durch v. Krempelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete, 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (Herausgegeben von Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paritz (Felix-Meiner-Verlag); vollständiger Schultes Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **jedem waldgerechten** Sportfischer gehalten werden... „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½-jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160

Emmanuel Schikaneder war zugleich Schauspieler, Sänger, Theaterdirektor und Dichter in Wien, alles höchst mächtig, aber er dachte außerordentlich hoch von seinen Gaben. Sein Name hat sich erhalten, da er den Text zu der Oper „Die Zauberflöte“ geschrieben hat. Als die Oper auf seiner Bühne im Freihaus zu Wien im Herbst 1791 mit großem Erfolg aufgeführt worden war, kam einer seiner besten Freunde zu ihm und sagte:

„Lieber Schikaneder, die Oper ist ein Meisterstück, ich gratuliere zu dem Erfolg!“

„Ja“, erwiderte Schikaneder herablassend, „das Stück ist gut, und der Erfolg ist groß —, aber ich hätte einen ganz anderen Erfolg erlangen, wenn mich der Mozart mit seiner Musik an dem Werk nicht soviel bezungepflicht hätte!“

Johann Strauß pflegte seine abgetragenen Kleider an Händler loszuschlagen. Natürlich im Wege der Vermittlung, so daß der Käufer der Kleider den Namen des ursprünglichen Besitzers nie erfuhr. Einmal wanderte wieder eine Ladung außer Gebrauch gefester Röcke und Strümpfe zu dem gewöhnlichen Abnehmer, der zu dem Überbringer bemerkte:

„Wenn der Herr nur nicht immer links tragen würde!“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, er soll halt zur Abwechslung auch einmal rechts tragen, damit die Sachen nicht gerade immer an der linken Schulter abgewetzt sind!“

„Was fällt dem Ihnen ein? Der Herr, dem das alles gehörte, hat in seinem ganzen Leben nichts getragen!“

„Ah, das kenn' ich schon“, sagte der Händler augenzwinkernd. — „Wenn Sie 's mir auch nicht sagen wollen, so weiß ich doch, daß er einer von der Leichenbestattung ist!“

(Das Anlegen der Weige an die linke Achsel verursacht die Beschädigung des Stoffes und führte zu dem Mißverständnis.)

Direktor Megerle vom Wiener Thalia-Theater war ein herzenguter Mensch, nur hatte er die Gewohnheit, sehr gerne seine Mitglieder zu wechseln. Der Komiker Beckmann erhielt von Megerle nach einer gelungenen Leistung ein schönes, mit Silber und Perlmutter eingelestes Taschennest zum Geschenk. Bald darauf erfolgte unvermittelt die Entlassung des Schauspielers. Beckmann schickte dem Direktor nebst seinen Rollen das Taschennest zurück, dessen Annahme aber Megerle verweigerte. Darauf schrieb Beckmann: „Ich bitte, Ihr Nest zurückzunehmen, denn Sie werden doch begreifen, daß der, dem man sein Brot nimmt, auch das Nest entbehren kann!“ Darauf zog Megerle die Entlassung zurück.

Lajos Fekete aus Budapest hat gebreitet. Und fährt nach Italien.

Zunächst nach Rom. Seine wißbegierige und bildungshungrige Frau schlepft ihn durch das ganze Altertum. Durch den ganzen Paedert. Durch die ganze Ewigige Stadt. Es kommt ihm auch alles ewig vor.

Inletz nimmt sie an einer Führung teil. Lajos Fekete, zärtlicher Vater, begleitet sie.

Der Führer führt. Durch alle Ruinen. Lajos Fekete erscheint ein Steinhausen wie der andere. Endlich stehen sie vor einem prachtvollen, doch ziemlich gut erhaltenen Gebäude.

„Das hier...“ zeigt der Führer „war einmal ein Tempel des Jupiter... also ein Tempel der Heiden... und wurde erbaut ein Jahr vor Christi Geburt...“

Alle stehen bewundernd da.

Nur Lajos Fekete sagt ärgerlich: „Hat sich angepaßt — wegen das eine Jahr!“ S. T.

Das Herz

Frau Elise muß zu einem Paracösis. Sie hat aber kein schwarzes Kleid. Sie zieht daher ein anderes an. Ihre beste Freundin kann sich nicht enthalten, sie zu fragen, ob ihr denn die Verstorbene so gleichgültig gewesen sei, daß sie nicht einmal ihrer Trauer durch ein schwarzes Kleid Ausdruck gäbe. Frau Elise aber sagt: „Es kommt nicht auf das Kleid an, wenn nur das Herz schwarz ist.“ A. Köhler

Mißtrauen

Kurt gondelte in seinem Auto durch die Straßen. Er wollte sich eine Zigarette anzünden, bemerkte aber, daß er sein Feuerzeug vergessen. Kurt entschloß sich demselben zu erweiden und wandte sich an einen Passanten: „Dürfte ich wohl mal eben Ihr Feuerzeug haben?“

„Meinte der Mann mißtraulich: „Sie wollen wohl den Benzin klauen, wat?“ Bege

Jazz

Bernard Shaw saß mit dem bekanntesten dicken Jazz-Dreigänger Paul Whiteman, dem sogenannten Jazz-König, in einem englischen Badeort zusammen. Shaw hat Whiteman um Entschuldigung, daß er so schwigam sei, — er habe Kopfschmerzen.

„Womit kann ich Ihnen helfen, Meister?“ fragte Whiteman bedauernd, — „darf ich Ihnen vielleicht zur Verabigung etwas auf meinem Saxophon vorspielen?“

„Nein“, erwiderte Shaw, „schnell abwendend, — dann lieber Kopfschmerzen.“

Allerdings

Chef zum neu ausgewonnenen Schreibmaschinenfräulein: „Allo, Gehalt bekommen Sie hundert Mark im Monat!“

„Damit werde ich gewiß keine großen Spünzige machen können!“

„Das sollen Sie ja auch nicht. Wie betreiben ein Handelsgeschäft und nicht — Leichtathletik!“ F. Hoock

Theater

Neulich begegnete ich auf der Ringstraße meinem alten Schulkollegen K., den ich jahrelang nicht gesehen hatte.

„Servus, alter Freund!“ begrüßte ich ihn, „was treibst du immerher? Woohn lebst du?“

„Ja, weißt du denn nicht?“ stammte K., einigermassen pfeifend, „ich bin doch Theaterdirektor, übermorgen eröfne ich mein neues Theater!“

„Na, schön“, sagte ich, „und wovon wirst du in einem Monat leben?“ R.

Ahnungsvoll

Ein Operettenkomponist geht mit seinem Freund inspaazieren. Da löst aus einem offenen Fenster ein neuer Walzer. Fragt der Freund: „Ist die Melodie vielleicht von dir?“ — Entgegnet der andere: „N o c h n i c h t!“



Der Zauberspiegel

Mitleid

Schwimmer, der Heldenvater, hat seine Rolle nicht gelernt.

Der Regisseur ist verzweifelt.

„Schwimmer“, jappst er, „Schwimmer, Sie Unglücks-mensch, morgen ist Generalprobe — was soll da werden? ... Warum lernen Sie Ihre Rolle nicht?“

Wiest Schwimmer einen tränenfeuchten Blick auf den Coiffeur und sagt voll des mitleidigen Mitleides:

„Oberegisseur — Mensch — Herzloser — was verlangen Sie von mir? ... Ich soll den Mann in Rollen, diesen braven Familienvater, brotlos machen?“

H. K. B.



Walter Erich Schäfer: Das Regimentsfest. Erzählung, 64 Seiten, gebunden 1.—RM. Engelhorns Nachf. Stuttgart.

Den Mittelpunkt von W. E. Schäfers tüchtigem Schauspiel „Der 18. Oktober 1813“ bildet die wahrhaft deutsche und soldatische Gestalt des Obersten Bauer, der das Vaterland über die Pflicht stellt und um des Esäbruchs willen freiwillig aus dem Leben geht. Einer ähnlichen Gestalt begegnet man in dieser Erzählung, einem Hauptmann des Weltkrieges, der nichts als Soldat gewesen ist, der durch den unglückseligen Ausgang um seine Lebensaufgabe gebracht wird und schließlich, als ihm beim Regimentsfest aus dem Wiedersehen mit den in kleinliches Bürgertum eingeordneten Kameraden eine letzte Enttäuschung erwächst, ebenfalls freiwillig aus dem Leben geht. Was bei dem in einen

unlöslichen Konflikt gestellten Obersten Bauer aber heroisch geschildert war, ist hier sentimental gesehen, der Hauptmann, eingesponnen in melancholische Isolierung, ist weniger eine tragische als eine hilflose Gestalt, und nur die herbe und mannhaftige Prosa des Dichters bewahrt das Lesenswerte Bändchen davon, zu der bemitleidenswerten und nicht erhebenden Passionsgeschichte eines Schwachen zu werden, der seinem Schicksal nicht gewachsen ist.
Karl Ude

Pädagogik

Ein Oberlehrer ist zumeist
Ein Mann, der im August verweist,
Und einer, der Dumelius hieß,
Fuhr studienhalber nach Paris
Und hat dort mal in später Nacht
Noch einen Brief zur Post gebracht.
Auf seinem Heimweg sprach ihm da
Ein Mädchen an, vom dem man sah,
Daß ihre Liebe gegen bar
Nicht eben schwer zu haben war.
Als sie sich an Dumelius wagt,
Hat sie zu ihm „Je l'aime!“ gesagt,
Doeh er, trotz hilzendem August,
Bezeigte keine Fleischestust.
Nur ihr „Je l'aime — ich bin dir gut!“
Ging ihm ins Oberlehrerblut,
War doch sein Eindruck der von ihr:
Aussparche mangelhaft! Fast vier!
Woruf er nicht die Mühe scheut
Und zähnefletschend unterkühlt:
„Je l'aime, madame!“ und sie vielleicht
So zehnmal korrigiert, wenn's reicht.
Die Buhlin, die erst kokettiert,
Ist schließlich getrennt explodiert,
Als sein „Je l'aime!“ ganz offenbar
Stall Liebe Pädagogik war!
Und ihr unflätiges Geschrei
Zog noch Kolleginnen herbei,
Vor diesen Mädchen trat der Mann
Dumelius den Rücken an,
Focht schirmenschwingend sich nach Haus
Und geht nun abends nie mehr aus,
Weil er seitdem erst recht die Nacht
Sich nie durch Liebe schöner macht.
Man sieht: auch wer französisch spricht,
Versteht den andern häufig nicht!

Ernst Klotz

Ein künstliches Gebiß ist zwar ein guter, aber kein vollkommener Ersatz für die fehlenden Zähne. Es sollte sich also niemand mit dem Gedanken trösten, daß ein Verlust seiner Zähne durch die Möglichkeit des Ersatzes nicht so schwer zu nehmen wäre. Eine stete Fürsorge für die stark in Anspruch genommenen Zähne ist jedenfalls besser. Jeder, der seine Zähne mit der verzehrenden Chlorodont-Zahnpaste pflegt, erfreut sich bis ins hohe Alter seiner schönen weißen und gesunden Zähne. Der Sicherheit halber läßt er ein- bis zweimal jährlich nachschauen, was an den Zähnen nicht in Ordnung ist. Die eigenen Zähne sind das schön Wert.

Lest
die
Jugend!

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung unserer Zeitschrift bitten wir die Bezieher, sich sofort an den Zusteller oder an die zuständige Zustellpostanstalt zu wenden, und erst dann, wenn dies keinen Erfolg haben sollte, uns davon Mitteilung zu machen.

VERLAG DER „JUGEND“ MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Das schönste Bilderbuch

für Nr. Mk. 3.— ist der illustrierte

Katalog der „Jugend“-Kunstdrucke

mit über 1000 verkleinerten Reproduktionen der Werke erster Meister. Der Katalog erleichtert auch die Wahl der „Jugend“-Kunstdrucke, die sich als zeitgemäßester billiger Wanddruck großer Beliebtheit erfreuen.

Zu beziehen durch den Buch- und Kunsthandel oder durch den unterzeichneten Verlag:

G. Hirth Verlag AG.
München 2 **110** Herenstraße 10

Inserieren
bringt
Gewinn!

Vergilts:
Bonbon
fäden

Haften

Heiterheit
In allen Apotheken
erhältlich

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliederten bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhafte

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaris 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herenstraße 10.

Jeden Abend! Jeden Morgen!

Chlorodont
die beliebte Qualitäts-Zahnpaste

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

literar

ADRESSEN

erhält

WURFSSENDUNGEN

erhält

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

FRANKF. 77, JANNOWITZ STR. 81/2 UND 83
BRUCKSCHNEIDER BITTEN WIE ANZUFORDERN!



Gebrauchte

ADRESSIERMASCHINE

wird preiswert abgegeben
G. Hirth Verlag AG., München
Herenstraße 10 I

1934 / JUGEND NR. 4 / 16. Januar 1934

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Begründer: Dr. G. HIRTH. — Verantwortlich für Text und Anzeigenstell: GEORG POSSELT, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG AG., München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 29a (Eingang Trautsonhof). — Für die Redaktionen in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulestraße 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG., München. — Druck: G. HIRTH VERLAG AG., Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herenstraße 10. — D.-A. 9009. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Herenstraße 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Zirkus „Inventurausverkauf“

Erich Wilko



„Die Vorbereitungen sind getroffen. – Sie können anfangen lassen.“